

Jesu Mutter Maria

Lange Zeit war ich als Schreiber unsicher, ob ich es wagen sollte, auch über Maria, die Mutter Jesu, zu schreiben. Die Verehrung Marias unterschied und unterscheidet sich immer noch deutlich von der Verehrung, wie sie anderen Heiligen entgegengebracht wird. Alle anderen werden vor allem als Vorbilder bezüglich ihres Lebenswandels angesehen, manche in der ganzen Kirche, andere vor allem in einzelnen Regionen, und insbesondere früher erbat man sich durch ihre Fürsprache auch das ein oder andere „kleine“ Wunder. Die Verehrung Mariens geht hingegen weit über dieses Maß hinaus und wird in der in der katholischen Kirche üblichen Form von den lutherischen und reformierten Kirchen abgelehnt. Woran liegt das? Die katholische Kirche hat zu Maria zwei Dogmen formuliert, die ihre besondere Stellung markieren: Ihre leibliche Aufnahme in den Himmel und ihre unbefleckte Empfängnis. Ersteres erregt eher wenig Aufsehen, denn die Auferstehung des Menschen als ganzer Person, nicht nur einer vom Körper gelösten Seele, ist ohnehin ein wesentlicher Aspekt des christlichen Glaubens. Mit der „unbefleckten Empfängnis“ tun sich die meisten Menschen schwerer. Zum einen beziehen es viele auf die Empfängnis Jesu durch Maria statt Marias durch deren Mutter, zum anderen ist die Vorstellung von der Erbsünde und damit auch



der „Freiheit von der Erbsünde“ ein relativ abstraktes, theologisch theoretisches Thema. Eine ganz andere Kritik bezieht sich nicht auf die offizielle kirchliche Lehre, sondern mehr auf die künstlerische Tradition: Maria wird oft mit der „himmlischen Frau“ aus der Offenbarung des Johannes gleichgesetzt und dementsprechend als Himmelskönigin besungen und dargestellt. Kritiker sehen darin eine fast göttliche Verehrung und Maria somit als einen Ersatz für frühere heidnische Göttinnen.

Hinter all diesen Formeln und Bildern kann es schwer werden, den Blick für den Menschen Maria frei zu machen, in ihr eine Frau und Mutter zu sehen und zu erkennen, was sie auszeichnet, worin ihre Verehrung begründet liegt. Schon in jungen Jahren wurde sie schwanger, noch unverheiratet. Doch voller Vertrauen auf Gott, der ihr damit eine wichtige Aufgabe anvertraut, nimmt sie diese Schwangerschaft an, obwohl dadurch ihre Beziehung zu ihrem Verlobten Josef aufs äußerste bedroht wird, er sie sogar verlassen will, um für beide eine öffentliche Schande zu vermeiden. Er vermutet einen anderen Mann in Marias Leben und will sie zu diesem gehen lassen. Zum Glück für Maria ist auch Josef offen für Gottes Offenbarung. Er wagt es, seiner Braut wieder neues Vertrauen zu schenken und bei ihr zu bleiben. So hat Maria zumindest einen Mann, der zu ihr steht und für sie da ist, insbesondere kurz vor der Geburt, als die beiden aus ihrem Wohnort Nazareth in Galiläa im Norden Israels in den südlichen Landesteil Judäa, nach Bethlehem ziehen müssen, um sich dort bei einer Volkszählung erfassen zu lassen. Sie finden dort aber keinen Platz in einem Gasthaus und Maria bringt ihr Kind in einem Stall zur Welt. Ein unschönes Schicksal, aber leider nur allzu real: Wie viele Mütter brachten während der Kriege des 20. Jahrhunderts ihre Kinder in Bunkern und zerstörten Häusern zur Welt? Auch die Flucht aus Israel nach Ägypten vor der Verfolgung durch Herodes findet bis heute ihre Parallelen in vielen Regionen der Welt. In der Heimat verstoßen, in der Fremde vielleicht auch nicht so recht willkommen. Jesus wächst anfangs, wie man heute sagen würde, als Kind mit „Migrationshintergrund“ in „sozial benachteiligten“ Verhältnissen auf. Erst später kann die Familie in die Heimat zurückkehren. Es folgen Jahre, aus denen wir wenig über Maria und Josef wissen, außer dass sie

Jesus einmal für mehrere Tage verloren hatten und dementsprechend verzweifelt nach ihm suchten. Ansonsten hatten sie sicher ein mehr oder weniger normales Familienleben.

Eine neue, sehr schwere Zeit begann für Maria, als ihrem Sohn Jesus durch sein öffentliches Auftreten und Wirken eine einflussreiche und zu allem entschlossene Gegnerschaft erwuchs. Wie muss sie gehofft und gebangt haben, als Jesu Feinde ihn vor dem römischen Prokurator Pilatus anklagten und vehement seinen Tod forderten. Welch bittere Enttäuschung musste es für sie sein, als dieser Statthalter, der Vertreter des mächtigen römischen Imperiums, welches ja durchaus ein Rechtsstaat war, nicht das Recht durchsetzte, sondern aus Angst vor Unruhen dieses Recht beugte und Jesus zum Tod am Kreuz verurteilte. Marias Sohn, ihr geliebtes Kind und göttliches Geschenk wurde Opfer eines offensichtlichen Justizmordes. Sie musste hilflos zusehen, wie die Henkersknechte ihren Spott mit ihm trieben, ihn sadistisch quälten und sich an seinem Leiden ergötzen. Auch dieses Schicksal teilen und teilen leider heute und zu jeder Zeit Mütter in allen Teilen der Welt mit ihr. Konnte sie in diesem Moment schon verstehen, was Jesus noch im Sterben sagte? Wie er seinen Peinigern in Liebe verzieh, dafür sorgte, dass sich einer seiner besten Freunde um sie, seine geliebte Mutter kümmern sollte und umgekehrt? Was er mit seinen letzten Worten „Es ist vollbracht“ sagen wollte? Ganz bestimmt war sie jetzt ganz und gar von ihrer Trauer überwältigt. Sie hatte ihr Liebstes verloren und damit wohl auch ihre Hoffnung. Den Leichnam des eigenen Kindes in den Armen zu halten, wie es oft bildlich dargestellt wird, ist ein Moment, der sich in die Seele jeder Mutter und jedes Vaters tief eingräbt und zur unauslöschlichen Erinnerung wird. Nach diesem grausamen Erlebnis durfte sie jedoch schon bald wieder großes Glück erleben, als sie die Gewissheit der Auferstehung Jesu erlangte. Spätestens jetzt wurde ihr das unfassbare Geheimnis ihres Sohnes bewusst und schon am Pfingsttag gehörte sie zur Gemeinde seiner Anhänger.

Der Blick auf Maria als Frau und Mutter macht uns klar, warum sie insbesondere in schweren Stunden gern um ihre Fürbitte bei Gott gebeten wird. Wenn *sie* den Leidenden nicht versteht, wer dann?

